



Das Dorf Lützelflüh fotografiert von der Egg – hier wirkte Gotthelf 22 Jahre lang als Pfarrer.

Bilder: Fritz von Gunten

Albert Bitzios, von Bern nach Lützelflüh

Hoch zu Ross, bei Schneegestöber, reitet Vikar Albert Bitzios am 1. Januar 1831 von Bern nach Lützelflüh, wo er schliesslich von 1832 bis zu seinem Tod am 22. Oktober 1854 Pfarrer ist und mit seinem Werk unter dem Pseudonym «Jeremias Gotthelf» als Schriftsteller in die Weltliteratur einget.

Von Fritz von Gunten

Im – leider nur noch antiquarisch erhältlichen – Büchlein «Mir wei eis uf Lützelflüh», Jeremias Gotthelfs Briefwechsel mit Amtsrichter Burkhalter, finden sich eine Fülle von authentischen Berichten und Fakten über das Leben und Wirken von Albert Bitzios, der mit seinem Roman «Der Bauernspiegel» (1836) erstmals unter dem Pseudonym «Jeremias Gotthelf» als Schriftsteller in Erscheinung trat. So ist unter dem Datum vom 18. Oktober 1830, also drei Monate vor seinem Umzug von Bern ins Emmentalerdorf Lützelflüh, aus einem recht pointiert abgefassten Brief zu lesen:

«... ich gehe als Vikar auf Lützelflüh. Es ist eine schwere, doch, wie man sagt, eine gute Gemeinde, die in Unordnung ist, aber Ordnung wünscht, was selten der Fall ist. In einem Tage werde ich sie aber nicht herstellen; ich bin abgeklärt und weiss, dass Rom nicht in einem Tage gebaut worden, gut Ding Weile haben wolle ...»

Und nicht weniger «direkt» geht es mit einem Schreiben von Ende 1831 an den «Flühacker-Sepp», wie Burkhalter auch genannt wird, weiter, wo Bitzios seine ersten Eindrücke über die Emmentaler, die er ja erst kurz kennt, ungeschminkt charakterisiert:

«... sie sind ein eigenes Volk, Egoisten, weil sie meist abgesondert wohnen, (...) zugleich verschlossen und etwas stolz; ein jeder meint, er sei Herreli auf seiner Festig ...»

Umgekehrt erfahren wir aus Briefen von Burkhalter, wie er seinen geistlichen Freund so trefflich charakterisiert, wenn er über Gotthelfs Auffassungs- und Beobachtungsgabe und Menschenkenntnis festhält: «Wenn er zwei- oder dreimal in einem Hause war, so hatte er die ganze Haushaltung los bis ins Chuchigänterli und die sämtlichen Familienverhältnisse bis in die hintersten Winkel. Er mischte sich in alle Angelegenheiten, er konnte mit einem Mädchen scherzen oder mit der Hausfrau über ihre Kabisplätze sprechen und handkehrum mit einem alten Manne ein sehr ernstes Gespräch führen. Er suchte jedem das zu sein,

was er glaubte, dass es ihm am besten entspreche.»

Klagen von vielen Seiten her ...

Dass sich die einen oder anderen schliesslich persönlich angesprochen oder gar angegriffen fühlten, war Gotthelf sicher selber bekannt, obwohl er dies in der Vorrede seines Romans «Herr Esau» herunterzuspielen versucht:

«... Der Verfasser schreibt selten etwas, dass nicht eine, sondern oft von einem Halbdutzend Seiten her Klagen kommen, direkte und indirekte, er habe nicht bloss Personen, lebende, wirkliche gezeichnet, sondern ganze Verhältnisse, bestimmte Vorfälle in seine Schriften aufgenommen, er habe die Betreffenden lächerlich gemacht, ihnen geschadet, man möchte doch wissen, was man ihm zu Leide getan, womit man das verschuldet. Nun klagt über das gleiche Porträt, über die gleiche Sache einer im Seeland, zwei im Oberaargau und ein ganzes Rudel Emmentaler, und von allen denen kennt der Verfasser nicht einen einzigen, und von der Begebenheit, auf die gestichelt worden sein soll, hat er nie etwas gehört ...

Wie sehr auch der Verfasser nun gegen das persönliche Abkonterfeien in den meisten Fällen mit voller Wahrheit protestieren kann, darlegen kann, dass er die Klagenden ja nicht einmal vom Hörensagen kenne, man glaubt ihm nicht; die Sache sei zu deutlich, sagt man ...»

Dorf- und Alltagsgeschichten prägen das Werk Gotthelfs. Aber das erstaunt ja wenig, wenn wir uns der bewegten Geschichte unseres Kantons und unseres Landes ab dem Einfall der Franzosen um 1798 mit dem Abdanken der Aristokratie im Alten Bern, dem

grundlegenden Wandel in der Landwirtschaft mit dem Aufkommen der Talkäsereien und dem Aufkommen des industriellen Zeitalters, bis hin zur neuen Kantonsverfassung von 1831, dem Sonderbundskrieg von 1847 und der Gründung unseres Bundesstaates von 1848, bewusst werden. In Gotthelfs eigenen Worten liest sich dies, wie in seinem Brief vom 26. Dezember 1838 an Burkhalter formuliert, wie folgt:

«Es ist merkwürdig, dass die Welt und nicht Ehrgeiz oder Fleiss mich zum Schriftsteller gemacht. Sie drückte so lange auf mich, bis sie Bücher mir aus dem Kopfe drückte, um sie ihr an die Köpfe zu werfen. Und da ich grob werfe, so will sie das nicht leiden ...»

Dass das persönliche und direkte Wort von Gotthelf in seinen Büchern gar im Elsass zur Kenntnis genommen wurde, geht aus Äusserungen eines anderen bekannten Alberts hervor, der im Übrigen am 18. Mai 1922 selber auch einmal in Lützelflüh im Pfarrhaus nächtigte, der Arzt, Pfarrer und Friedensnobelpreisträger Albert Schweizer (1875–1965). Er schreibt nämlich in seinen Jugenderinnerungen:

«... meines Vaters literarisches Vorbild war Jeremias Gotthelf, der als Schriftsteller bekannte schweizerische Pfarrer. Nur war mein Vater rücksichtsvoller als dieser. Er vermied es, die Leute, die ihm zu den Personen der Geschichten Modell gesessen hatten, so deutlich zu zeichnen, dass sie erkennbar waren ...»

Wer bin ich eigentlich?

Kurz nach seinem offiziellen Amtsantritt als Pfarrer in Lützelflüh hält Bitzios am 26. August 1832 in einem ausführlichen Brief an Burkhalter seine ersten Eindrücke fest:

«... also jetzt bin ich Pfarrer geworden, aber gar oft wollte ich, ich wär noch Vikar. So ein sorgenloses Leben, wo man nicht an den folgenden Tag denkt, hat einen eigenen Reiz. Freilich lasse ich mir auch jetzt die Sorgen nicht über den Kopf wachsen und nicht den Ärger, obgleich ich zu bei-

den Veranlassung hätte. Ich habe eine des Zaums entwöhnte Gemeinde und ein Haus, das aller Besorgung entbehrt hatte. Die Führer der Gemeinde hätten lieber keinen Pfarrer als einen. Die Arbeitsleute hätten recht gerne den Lohn ohne Arbeit oder Arbeiten ohne Aufsicht. (...) Und endlich die Regierung am liebsten einen, der wie ein Schneck sein Haus mit auf die Welt gebracht und ohne Reparatur lebenslang auf dem Rücken trüge (...) Das alles kniepet, dreyt, sperzt, klönt, brummt, berzet, räsoniert und schlägt so wunderbar durcheinander, dass ich am Ende lachen musste und nun beim Lachen bleiben will. Wo ich muss, will ich in allem Lachen ein Mann sein, damit einer nach dem andern erfahre, ich sei kein Thürlstock, nur da, damit jeder Hund an denselben pisse und nirgend anderswo. (...) Sie wollen einen guten Pfarrer, d. h. einen, der auf der Kanzel wie ein Engel schreit, daneben stumm bleibt wie ein Fisch ...»

In einem anderen Brief berichtet er Burkhalter, so lesen wir:

«... Bin beliebt, verhasst, vielen gleichgültig, wie alle anderen Menschen. Bilde mir zuweilen ein, eine Rolle zu spielen (...) in einem Zürcher Blatt werde ich zu den Stündelern gezählt und mir stündelerische Tendenzen beigemessen (...) auf der anderen Seite schiltet der «Basler Bote» mich unchristlich und warnt die Leute vor meinen Büchern. Wem treff ichs recht? (...) Aber es kömmt mir je länger je mehr vor, dass man eigentlich nicht weiss, wer ich eigentlich bin, und dass mich die Leute anders denken als ich bin ...»

Anonymes Kommen und Gehen

Am 16. Dezember 1836 erfahren wir aus einem Brief an seinen Vetter Carl Bitzios weitere klare Signale, warum Albert zur Feder griff.

«... ich wurde von allen Seiten gelähmt, niedergehalten, ich konnte nirgends ein freies Tun sprudeln lassen ... Dieses Leben musste sich entweder aufzehren oder losbrechen auf irgendeine Weise. Es tat es in Schrift



Gotthelf-Denkmal in Lützelflüh.

... ich möchte sagen wie der Ausbruch eines Bergsees ... Ein solcher See bricht in wilden Fluten los, bis er sich Bahn gebrochen, und führt Dreck und Steine mit in wildem Graus. Dann läutert er sich und kann ein schönes Wässerchen werden. So ist mein Schreiben ...»

Seinen Erstlingsroman (1836), den «Bauernspiegel», in dem er das Verdingkinderwesen aufs Schärfste geistelt, beginnt er mit den anonymen Worten:

«Ich bin geboren in der Gemeinde Unverstand, in einem Jahre, welches man nicht zählte nach Christus ...»

Sein letztes Werk, «Die Frau Pfarrerin», das erst 1855, also nach seinem Tod (22.10.1854) erschienen ist, schliesst er ebenso anonym:

«Beim Mangel an Verwandten nahm niemand von ihrem Tode Notiz als die Herren der Waisenkommission; sie füllten die Kutsche, welche hinter ihrem Sarge her fuhr. Ihr Scheiden macht also keinen Lärm auf Erden, ging ganz stille vorüber.»

Zwischen diesem anonymen Kommen im «Bauernspiegel» und dem anonymen Gehen in «Die Frau Pfarrerin» hat er aber ein Feuerwerk von 13 Romanen, 50 grossen und 25 kleineren Erzählungen, Kalendergeschichten, Zeitungsbeiträgen, ungezählten Briefen an Freunde, Bekannte, aber auch scharfzüngige Berichte an die Obrigkeit in Bern entzündet. Einzelne Schriften, so unter anderem die «Schwarze Spinne», wurden in bis zu 16 verschiedene Sprachen übersetzt.

Wahrlich ein Gesamtwerk, aus dem in den kommenden «UE»-Monats-Beiträgen mehr zu erfahren sein wird.

TEIL 3

Serie Jeremias Gotthelf

Zum 225. Geburtstag von Jeremias Gotthelf (1797 bis 1854) berichtet der «UE» in monatlichen Beiträgen von Fritz von Gunten über das Leben des streitbaren wie versöhnlichen Pfarrherren. Mit seinem literarischen Werk zählt er zu den bedeutendsten Schriftstellern unseres Landes. Seine Gedanken und Aussagen sind gerade in der bewegten Corona- und Klima-Diskussion aktueller denn je.



Der Grabstein von Jeremias Gotthelf.



Das Pfarrhaus in Lützelflüh.